

DIGITALES LEBEN „Nia“ begleitet Neurodermitis-Patienten

Wenn's juckt, soll diese App helfen

Während die Digitalisierung schon viele Lebensbereiche durchdrungen hat, gibt es im medizinischen Bereich noch viel Potenzial. Bald soll es sogar Apps auf Rezept geben.

VON GREGORY DAUBER

Ein Team von Ärzten und jungen Unternehmern will mit ihrer digitalen Lösung Neurodermitis-Patienten helfen. Einer von ihnen ist der 30-jährige Tobias Seidl aus Hofgeismar (Landkreis Kassel). Fragen und Antworten zur Nia-App, die der Nordhesse Seidl mitentwickelt hat.

Für wen ist die Nia-App?

Für alle Neurodermitis-Patienten. Eine spezielle Zielgruppe sind laut Seidl junge Eltern mit betroffenen Kindern. „Junge Eltern stehen einem digitalen Begleiter wie Nia besonders offen gegenüber, er passt in ihre Lebenswelt“, sagt der Gründer. Zudem sei bei erkrankten Kindern und ihren Eltern der Leidensdruck besonders groß.

Was soll die App leisten?

Die Grundfunktion ist eine Art Tagebuch, in dem die Nutzer Schübe, Krankheitsverlauf und mögliche Auslöser eintragen können. Außerdem ist es möglich, besonders betroffene Körperstellen



Tobias Seidl (30)
Nia-Entwickler



zu markieren und Fotos davon in der App zu speichern.

Was bringt das Tagebuch?

„Es geht darum, die Patienten bestmöglich auf Arztgespräche vorzubereiten. Oft haben Ärzte nur begrenzte Zeit: Da ist es hilfreich, dem Arzt möglichst viele Informationen mit an die Hand zu geben“, erklärt Seidl. Neurodermitis ist multifaktoriell, hat also unterschiedliche Auslöser und Symptome. Ein Tagebuch könne den schubhaften Verlauf von Neurodermitis besonders gut und objektiv darstellen, so Seidl.

Warum geht es gerade um Neurodermitis und nicht um andere chronische Krankheiten?

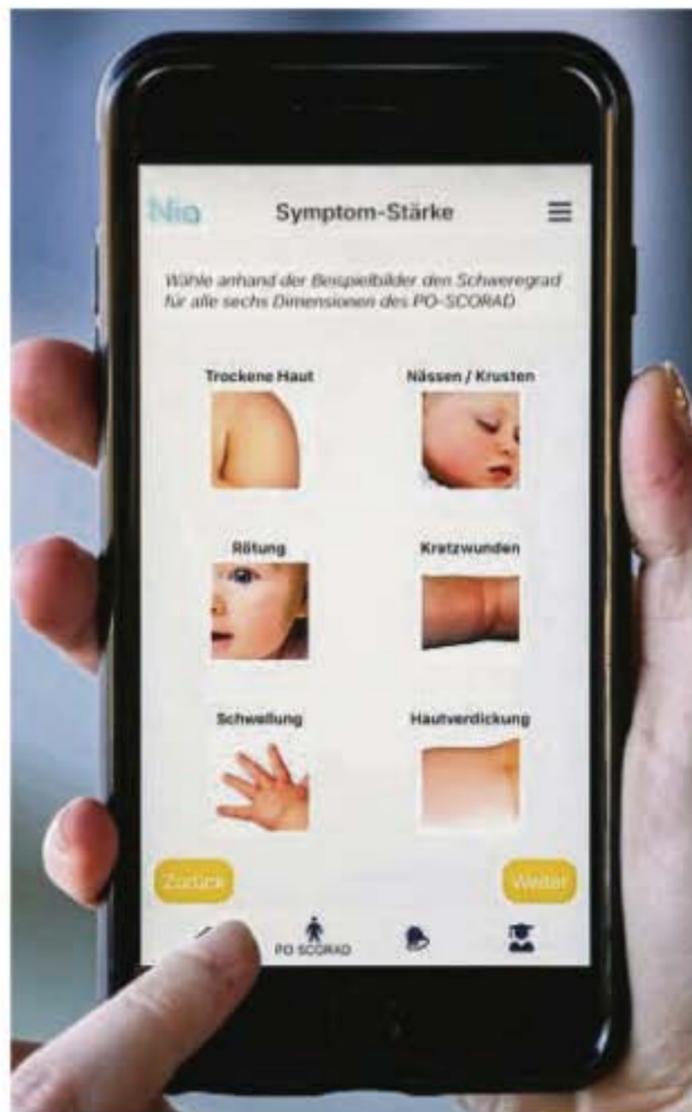
Weil es laut Seidl beim Thema Neurodermitis eine „besonders hohe Online-Traktion“ gibt. Das heißt: Im Netz wird oft nach Neurodermitis gesucht. Etwa bei Facebook gebe es Selbsthilfegruppen mit Tausenden von Mitgliedern. Daraus haben die Entwickler den Bedarf einer solchen App abgeleitet. Zudem wurden mit vielen Patienten gesprochen, etwa Nutzer der Facebook-Gruppen.

Kann die App noch mehr?

Ja, in der App gibt es einen „Wissensbereich“ mit Tipps für die Betroffenen. Das solle keine ärztliche Beratung ersetzen, betonen die Entwickler, könne aber zur Linderung des Leidens beitragen. Dazu wird etwa der sogenannte PO-SCORAD-Wert erhoben, der das Ausmaß der Krankheit wiedergibt und Standard bei dermatologischen Untersuchungen ist.

Zum Arzt muss man also immer noch gehen?

Ja, aber die Entwickler haben noch einiges vor. Deshalb bauen sie auch auf das neue „Digitale-Versorgung-Gesetz“: Das erlaubt, dass als Medizinprodukt anerkannte Apps auf Rezept gekauft werden können. Noch ist es aber nicht soweit, deswegen verhandelt das Nia-Team derzeit direkt mit Krankenkassen, damit diese ihren Kunden die



So sieht die Benutzeroberfläche von Nia aus. Nutzer können an dieser Stelle die Schwere der Ausschläge eintragen.

FOTOS: DIETER SCHACHTSCHNEIDER, BERND WANNENMACHERNIA HEALTH/INH

App schon vorher bezahlen. Die erste Kooperation mit einer gesetzlichen Kasse soll im Mai starten. Die Kassenpatienten sollen dann über die App eine individuelle ärztliche Beratung bekommen – entweder per Videoanruf oder indem der Arzt Zugriff auf die Tagebuch-Daten bekommt und dann ein Gutachten erstellen kann.

Sollen noch mehr Funktionen dazu kommen?

An dieser Stelle kommt Künstliche Intelligenz (KI) ins Spiel. Bei Nia geht es vor allem um die Bildverarbeitung durch KI. Ein leistungsstarker Rechner analysiert schon jetzt Bilder von betroffenen Hautstellen, die Nutzer hochgeladen haben. Je mehr Daten die KI bekommt, desto besser werde sie, erklärt Seidl. Der Algorithmus soll irgendwann anhand eines Bil-

lungen auf Basis ihrer Tagebucheinträge zu geben – etwa wie Schübe vermieden werden können. Über die konkrete Behandlung muss aber auch dann noch ein Arzt entscheiden, stellt Seidl klar.

Was passiert mit den Daten?

„Wir nehmen die Datensicherheit sehr ernst, das verlangen auch die Krankenkassen, mit denen wir verhandeln“, sagt Seidl. Die Daten sollen ausschließlich auf deutschen Servern gespeichert werden und nicht an Dritte weitergegeben werden. Außerdem werden Datensätze pseudonymisiert – also nicht mit dem echten Patientennamen gespeichert. Seidl: „Am Ende des Tages entscheidet aber der Nutzer, was er preisgibt. Er kann auch entscheiden, dass die Daten nur auf dem Smartphone bleiben und sie so seinem Arzt zeigen.“ Mehr Datenfreigabe ermöglichen aber, mehr aus der App rauszuholen, stellt Seidl klar.

Wer steckt hinter der Entwicklung?

Ein Team aus Betriebswirten, Dermatologen und Entwicklern, darunter auch Eltern von Kindern mit Neurodermitis. Seit Ende 2018 wird an der App gearbeitet, die aus einem Forschungsprojekt mit der Charité Berlin heraus entstanden ist. Seit Dezember 2019 ist die App in gängigen Appstores verfügbar und derzeit kostenfrei erhältlich. „Wir bekommen viel Feedback, was unglaublich hilfreich ist“, sagt Seidl.

HINTERGRUND

Andere Gesundheits-Apps

- **Lindera:** Die App soll helfen, das Sturzrisiko von Senioren zu berechnen um Unfälle zu vermeiden.
- **M-Sense:** Mithilfe der App soll die Häufigkeit von Migräneattacken gesenkt werden.
- **MySugr:** Die wichtigsten Daten zur eigenen Diabetes-Erkrankung werden in der App anschaulich dargestellt und sollen helfen den Überblick zu behalten.
- **Breazy Track:** Die App dient als Ersatz für ein Asthma-Tagebuch, das Informationen für die Therapie liefert.
- **Kaia:** Mit Kaia erhalten Nutzer ein digitales Trainingsprogramm, das gegen Rückenschmerzen helfen soll.

krs